

12.2.03

Thomas Bierschenk

Besprechung von

Richard Rottenburg, Weit hergeholte Fakten

für Paideuma

-----

Die internationale Welt der Entwicklungshilfe (nennen wir sie im folgenden „die Entwicklungswelt“) wird von einem grundlegenden Paradox beherrscht: Sie beruht auf einer Machtbeziehung zwischen „entwickelten“ und „unterentwickelten“ Gesellschaften. Diese asymmetrische Beziehung wird aber von der dieser Welt eigentümlichen Partnerschaftsrhetorik (bei Rottenburg: „emanzipatorisches Narrativ“) systematisch geleugnet. Dass dieser *double bind* zwischen, wie Rottenburg es nennt, O-Skript und I-Skript die Entwicklungswelt nicht implodieren lässt, wird durch ein weiteres konstitutives Charakteristikum der Entwicklungswelt erreicht: die Leugnung des politischen Charakters der Hilfe, die dadurch erzielt wird, dass politische als technische Probleme definiert werden – woran sowohl die „Geber“ wie die „Nehmer“ von Entwicklungshilfe ein, wenn auch unterschiedlich begründetes Interesse haben. Rottenburg bezeichnet dies als den Zwang für alle Spieler, sich auf einen universellen Metacode zu einigen, um auf einer der offiziellen Bühne der Entwicklungskooperation transkulturelle Aushandlungsprozesse überhaupt zu ermöglichen. Die gleichen Spieler wechseln aber problemlos in andere Codes – Rottenburg nennt diese Kulturcodes --, um sozusagen hinter der Bühne die Spielzüge der anderen Spieler zu kommentieren.

Diskursiver *double bind* und kollusive Verstrickung von „Gebern“ und „Nehmern“ sind gekoppelt an ein weiteres Charakteristikum der Entwicklungswelt: ihre strukturell begründete Nicht-Koordinierbarkeit. Die Entwicklungswelt ist gekennzeichnet durch eine Hierarchie ineinander verschachtelter Gegensätze: zwischen Gebern und Nehmern, zwischen einer Vielzahl von institutionellen Akteuren innerhalb dieser Großkategorien, zwischen verschiedenen Organisationseinheiten im Inneren dieser Institutionen (klassisch dafür der Konflikt zwischen *headquarters* und *field offices*), zwischen einzelnen Projekten sogar der gleichen Geber. Die strukturelle Heterogenität der Geberwelt höhlt ihrerseits die Verwaltungen der Empfängerländer aus und verhindert damit genau die kohärente nationale Entwicklungspolitik, die sie zu fördern vorgibt.

Rottenburgs ethnographisches „Lehrstück“ für den Aufweis dieser paradoxen Verhältnisse ist ein Projekt zur Reorganisation von drei Wasserwerken in „Ruritanien“ in den späten 1990er Jahren. Hauptakteure sind eine Entwicklungsbank, im Text vertreten durch mehrere Personen, eine Consulting-Firma, vertreten in erster Linie durch deren Chef Namens „Schilling“, aber auch einen Organisationsethnologen Namens „Martonoschy“ (alle aus „Normland“), deren „ruritanische“ Partner, darunter an prominenter Stelle die drei Chefs der Wasserwerke, die sogenannten UWEs (*urban water engineers*), sowie eine Reihe von weiteren „Projektmenschen“ und ruritanischen Beamten in Nebenrollen. Lösen wir die Fiktionalisierung der Protagonisten in Rottenburgs entwicklungspolitischen Schlüsselroman zumindest teilweise auf und äußern die Vermutung, dass es sich bei „Normland“ um Deutschland und bei „Ruritanien“ um Tansania handelt. Das zu lösende entwicklungspolitische Problem der Akteure besteht darin, dass die tansanischen Wasserwerke nicht effizient arbeiten, obwohl sie seit den 1970er Jahren kontinuierlich durch diverse Entwicklungsprojekte gefördert worden

waren: ein erheblicher Teil des Wassers versickert irgendwo im Netz, ein weiterer Teil wird von nichtregistrierten Kunden verbraucht (die es zum Teil mit Gewinn auf informellen Märkten weiterverkaufen), von den registrierten Kunden bezahlen weniger als die Hälfte ihre Rechnung, wobei die beharrlichsten Zahlungsverweigerer einige große öffentliche Institutionen sind. Ziel des Projektes ist es, die Verteilungs-, Rechnungslegungs- und Hebeeffizienz der Wasserwerke auf international übliche Niveaus zu heben, d.h., Klarheit über die Verwendung des Wassers zu bekommen, alle Kunden zu registrieren, die entstandenen Gebühren einzutreiben, um so einen rationalen, weil nachhaltigen Betrieb der Wasserwerke zu ermöglichen. Dazu ist es notwendig, transparente Organisations- und Abrechnungsstrukturen in den Wasserwerken aufzubauen. Während sich frühere Projekte auf die technische Ausrüstung der Wasserwerke konzentrierten, handelt es sich jetzt also, im Jargon der Entwicklungszusammenarbeit gesprochen, um ein Organisationsentwicklungsprojekt. Die Maßnahmen der Organisationsentwicklung werden von der deutschen Consulting-Firma „Schillings“ durchgeführt. Gemäß der neuen entwicklungspolitischen Ideologie des *empowerment* werden die Consultants jedoch nicht direkt von der Entwicklungsbank beauftragt; diese stellt vielmehr den tansanischen Partnern die Mittel zur Verfügung, mit denen diese (als „Projektträger“) dann die Consultants unter Vertrag nehmen – wobei allerdings die Entwicklungsbank selbst die Auswahl der Consultants steuert.

Die weitere Story von Rottenburg dreht sich im wesentlichen um den *double bind*, der diese Dreiecksbeziehung bestimmt: die Entwicklungsbank spielt das Spiel in einem permanenten Wechsel zwischen zwei Skripten: sie interveniert immer wieder direkt in den Projektablauf (I-Skript), gibt auch den Consultants direkte Anweisungen, weist aber dort, wo ihr das strategisch günstig erscheint, etwa bei bestimmten Konflikten zwischen Consultants und tansanischen Projektträgern, jede direkte Durchführungsverantwortung von sich (O-Skript). Auch die tansanischen Partner sind Meister der Rollenambivalenz: mal beanspruchen sie ihre im O-Skript vorgesehene Rolle als Auftraggeber der Consultants, mal berufen sie sich im I-Skript auf ihre Abhängigkeit von den Finanziers. Dieser grundlegende Widerspruch bleibt unauflöslich, da alle drei Partner ihre jeweils eigenen, starken Interessen daran haben, das Projekt unter allen Umständen weiterlaufen zu lassen. Der Projektablauf ist somit eine Geschichte von fortwährender Heuchelei und Nötigung, insbesondere der Consultants, die zunehmend zwischen alle Fronten geraten. Der hauptsächliche Konfliktpunkt, an dem das Projekt letztlich (im Sinne der selbstgesteckten Ziele) scheitert und der die Consultants in den Bankrott treibt, besteht in den divergierenden Auffassungen darüber, wer für die Erstellung einer realitätsgerechten und vollständigen Kundendatei zuständig ist, die die Voraussetzung für ein effizientes Management-Informationen-System und damit für alle weiteren Organisationsentwicklungsmaßnahmen darstellt. Während die Consultants der Meinung sind, das sei Aufgabe der tansanischen Seite, gelingt es letzterer, im Verlaufe des Projektes diese Aufgabe de facto zunehmend den Consultants zuzuschieben, eine Strategie, in der sie von der Entwicklungsbank bestärkt werden. Während andere Projektmaßnahmen, vor allem im Bereich von Ausbildung und apparativer Ausstattung (an der die tansanischen Partner ein genuines Interesse haben, und die auch der Mittelabflusslogik der Bank entsprechen) funktionieren, gelingt es bis zum Ende der Story nicht, dieses Problem – von Rottenburg etwas dramatisch als „Listen-Autophagie“ bezeichnet -- zu lösen.

So erzählt, hat die Rottenburg'sche Story wahrscheinlich einen hohen Wiedererkennungswert zumindest für die aufgeklärteren unter den Praktikern der Entwicklungshilfe. Auch manche Ethnologen und Soziologen – deren Untersuchungen

Rottenburg teilweise in seinem Literaturverzeichnis aufführt – haben sich diese Aporien der Entwicklungshilfe bereits zum Gegenstand gemacht. Was Rottenburgs Buch gegenüber der vorliegenden Literatur auszeichnet, sind seine ethnographische Akribie und seine literarische Brillanz. Es gelingt ihm, Beschreibung und Analyse, Ethnographie und Theorie in einem Text zu verweben, der souverän theoretische Perspektiven aus Organisationssoziologie, Diskursanalyse, Systemtheorie und Kapitalismuskritik verarbeitet und dem es gleichzeitig gelingt, die berufliche Alltagswelt der Projektmenschen und das Lokalkolorit Ostafrikas zu vermitteln, bis hin zu den Gerüchen von Projektautos. Rottenburgs dichte Beschreibung ist ein echtes Stück Literatur, das in seiner Brillanz an Clifford Geertz erinnert, aber gleichzeitig über ihn hinausweist und gewissermaßen dem ethnologischen Postmodernismus eine deutschsprachige Variante hinzufügt.

Postmodern ist diese Ethnographie vor allem aufgrund der von Rottenburg gewählten literarischen Strategien. Die Akteure werden fiktionalisiert, sie tragen frei gewählte Namen, werden als Figuren eines Stückes präsentiert und spielen Rollen, die ihnen das „Skript“ vorgibt. Der Ethnologe selbst taucht in drei Rollen auf: als Organisationsethnologe „Martonoschy“, als Organisationsethnologe gleichsam zweiter Ordnung „Drottleff“, der im Mittelteil des Buches die Funktion des Ich-Erzählers übernimmt, und als Autor Rottenburg, der in Einleitung und Schlussteil die ganze Ethnographie nochmals theoretisch verortet. Diese Darstellungsweise rechtfertigt Rottenburg pragmatisch damit, dass in einer Situation des Aufwärts-Forschens, also der ethnologischen Analyse von Akteuren, die dem Forscher an sozialem Status gleichwertig, wenn nicht überlegen sind, der Zugang zum Terrain anders nicht gesichert werden kann. Er rechtfertigt sie aber auch mit dem Ziel, dadurch die grundsätzliche Konstruiertheit seiner Ethnographie (wie jeder Ethnographie) zu verdeutlichen und auf die „Bedeutung allgemeiner Strukturprinzipien“ (statt auf die individuellen Stärken und Schwächen einzelner Akteure) hinzuweisen. Wir können hinzufügen, dass die Aufspaltung der Autorenrolle auf mehrere Figuren: auf die Ethnologen Martonoschy, Drottleff und Rottenburg, die teilweise konkurrierende Analyseangebote machen, es Rottenburg erlaubt, die grundsätzlich Nicht-Abgeschlossenheit aller wissenschaftlichen Interpretationen zu unterstreichen, die in einem endlosen Verweisungszusammenhang aufeinander bezogen sind.

Diese reflexive, literarisch bewusste Strategie hat allerdings auch einen Preis, der für eine wissenschaftliche Arbeit nicht unerheblich ist: sie macht Rottenburgs Analyse methodisch unangreifbar und zwar zunächst einmal schlichtweg deshalb, weil über Methoden nichts gesagt wird. Gerade die Aufspaltung des Ethnologen in drei literarische Figuren und die anonymisierende Fiktionalisierung der Story verhindern, dass wir über die Rolle des Autors als Forscher im Feld oder über seine Arbeitsweise etwas Nachvollziehbares erfahren. Nur ganz zu Anfang gibt es einmal einen Hinweis auf ein eingeschaltetes Aufnahmegerät, aber können wir daraus wie der begeisterte Rezensent der Frankfurter Allgemeinen Zeitung folgern, dass Rottenburg „das Feld der Institutionenkürzel mit seinem Diktiergerät wie mit einer Wünschelrute durchforschte“? Aus anderen gestreuten Anmerkungen lässt sich eher vermuten, dass die ethnographische Feldarbeit als Beiprodukt der eher prosaischen Tätigkeit eines entwicklungspolitischen Gutachters erfolgte, der der Autor nachging. Das würde dann aber heißen, dass nicht nur die von Rottenburg in ihrem ganzen Chaos sezierte Entwicklungswelt, sondern auch die Entstehungsgeschichte des Buches einem *double bind* unterlag: während der Autor (als „Projektmensch“) jahrelang im Auftrag von „normesischen“ Entwicklungsbanken und Consulting-Firmen Expertisen verfasste, die zwangsläufig im begrenzten Code des

Technischen Spiels abgefasst worden sein müssen (wovon im Text der Organisationsethnologe Martonoschy ein literarischer Zeuge sein mag), ist es der gleiche Autor, der, unter dem Namen Drottleff, in einem auf mich gelegentlich etwas penetrant wirkendem Gestus moralischer Überlegenheit in der Lage ist, eine grausame Wirklichkeit zu sehen, die den berufsblinden (anderen) Projektmenschen verborgen bleibt, obwohl sie indirekt an ihrer Verursachung beteiligt sind (S. 128): nur Drottleff weiß, dass im Südsudan, den er mit den Projektmenschen gemeinsam überfliegt, gerade ein Genozid stattfindet, nur Drottleff sieht, dass auf der anderen Straßenseite ein Bettler zusammenbricht, während sich die Projektmenschen auf der Hotelterrasse beim Espresso ihren papiernen *facts and figures* widmen. Und es ist schließlich der gleiche Autor, Rottenburg, der im Untertitel eine Belehrung ankündigt und der in Einleitung und Zusammenfassung plötzlich den infiniten Verweisungszusammenhang jeweils mehrerer möglicher Interpretationen abrupt abschließt, indem er zeigt, „was im Zwischenraum wirklich (sic!) vorgeht“ (S. 20).

Die Frage, welche Rolle der Autor als Forscher im Feld gespielt haben mag, ist noch aus einem weiteren Grunde von Belang. Rottenburg kündigt in seiner Einleitung an, er werde im Gegensatz zu vorliegenden Studien keine Ethnographie einzelner Akteure und Institutionen liefern, sondern deren Verbindungen in einem sozialen Feld (der „Organisation dessen, was zwischen ihnen passiert“, S. 11) analysieren. Diesen Anspruch löst seine Studie nicht ein, und sie kann ihn auch nicht einlösen, weil sie, bei aller theoretischen Avanciertheit und postmodernen literarischen Reflektiertheit, methodisch ganz traditionell auf der Arbeit eines heroischen Einzelforschers beruht, der seinen Anspruch auf Validität in erster Linie durch ein brillant ausgeführtes „I was there“-Argument begründet. Aus der Rollentheorie der Feldforschung wissen wir, dass ein wesentlicher Teil der Interaktionen im Feld darin besteht, mit den „Eingeborenen“ eine allseits akzeptable soziale Rolle für den Forscher auszuhandeln. Diese Rolle bestimmt wesentlich die Perspektive, die der Forscher auf sein Terrain hat. Bildlich gesprochen, weist sie ihm einen bestimmten Punkt zu, von dem aus er dann das soziale Feld beobachten muss. Gleichzeitig strukturiert diese Rolle seine Möglichkeiten, soziale Beziehungen im Feld einzugehen und definiert die einheimischen Akteure, deren Vereinnahmungsstrategien er in erster Linie ausgesetzt ist und mit deren Perspektiven der Forscher unweigerlich emphatisiert, wenn nicht sympathisiert (und die später im Texte gewöhnlich als „Schlüsselinformanten“ auftauchen). Dieser Perspektivität der Beobachtung und Selektivität der sozialen Beziehungen kann ein Einzelforscher gar nicht entgehen; möglich wäre das allenfalls einem Team von Feldforschern. Es überrascht daher auch nicht, dass sich bei genauerem Hinsehen erweist, dass Rottenburgs Story weitgehend aus der Perspektive der Consulting-Firma geschrieben worden ist, bei der er offenbar unter Vertrag stand. Und es verwundert weiterhin nicht, dass die beiden fiktionalisierten Vertreter dieser Firma, der Unternehmer Schilling und der Projektethnologie Martonoschy, Rottenburgs *alter ego*, im Text weitaus häufiger und länger zu Wort kommen als alle anderen Akteure, und dass der Leser von ihnen einen Eindruck als äußerst kompetente Akteure und kluge Beobachter ihrer Umwelt gewinnt. Ganz im Malinowski'schen Sinne werden diese Akteure ausführlich „aus der Sicht der Eingeborenen“ beschrieben, wird die ihnen eigene Handlungsrationalität dem Leser bei der Lektüre zunehmend deutlicher nachvollziehbar.

Gerade die Figur Schilling gibt im übrigen einen Hinweis darauf, dass Rottenburg den Zwangscharakter des jeweiligen Referenzrahmens, in dem er seine Figuren wie in einem ehernen Käfig gefangen sieht, wahrscheinlich überschätzt. Wie aus den klugen Kommentaren Schillings immer wieder deutlich wird (siehe etwas S. 52), und wie

Ethnologen seit Gluckman wissen, sind reale Menschen, sogar manche Projektmenschen, durchaus in der Lage, situativ zwischen verschiedenen Referenzrahmen zu wechseln. Wie alle kompetenten Akteure in allen Bürokratien dieser Welt wissen gerade die kompetentesten Projektmenschen, dass sie mit Fiktionen arbeiten, dass es aber sinnvoll sein kann, vorzugeben, an das Technische Spiel zu glauben. Dies mag reinem Zynismus entsprechen, es mag aber beispielsweise auch zu einer Strategie passen, die versucht, aus einer gegebenen Situation im Sinne anderer moralischer Ziele das Beste zu machen.

Für die Vertreter der Entwicklungsbank hat Rottenburg dagegen sehr viel weniger Empathie, hier bleibt seine Sicht weitgehend äußerlich. In besonderem Maße schemenhaft bleiben allerdings die tansanischen Partner, die reine Rollenträger sind und noch nicht einmal fikionalisierte Namen tragen. Warum die UWEs so handeln, wie sie handeln, und warum sie das Projekt – im übrigen letztlich erfolgreich – torpedieren, bleibt bis zum Schluss unklar. Über das Buch verstreut bietet Rottenburg dafür eine Reihe von alternativen, aber möglicherweise kombinierbaren Erklärungsmöglichkeiten an. Diese beruhen aber immer auf den Vermutungen der anderen Akteure oder auf seinen eigenen Überlegungen, nie auf Äußerungen der Beteiligten selbst: erwähnt werden die mangelnde Arbeitsmoral im tansanischen öffentlichen Dienst, wofür wahlweise niedrige Gehälter, das sozialistische Erbe oder die mangelnde Verbindung von Status, Leistung und Einkommen verantwortlich gemacht werden; erwähnt werden die Dominanz von persönlichen Beziehungen gegenüber unpersönlichen Verfahrensregeln in den zeitgenössischen Gesellschaften Afrikas; weiterhin erwähnt werden Korruption sowie eine kulturell bedingte Unfähigkeit, mit Bürokratie und Schriftkultur angemessen umzugehen (S. 165 u.ö.), von Rottenburg an anderer Stelle (S. 175) auch als „zivilisatorische Differenz“ bezeichnet. Gerade mit dem letzten Punkt rückt Rottenburg gefährlich nahe an kulturalistische, wenn nicht mentalistische Erklärungen für das Scheitern von Entwicklungshilfe heran: die Rationalität des Technischen Spieles ist, so heißt es, sei mit lokalen kulturellen Codes nicht vermittelbar. Diese lokalen kulturellen Codes (die „lokalen Wissensformen“, S. 220) bleiben aber letztlich ebenso ein blinder Fleck der Analyse, wie die lokalen „Spieler“. Das ist umso bedauerlicher, als die ethnographische Darstellung auch gegen den Strick der Rottenburg'schen Interpretation als einer Täter-Opfer-Beziehung gelesen werden kann: nämlich als Erfolgsstory der lokalen Akteure und ihrer kulturellen Codes gegenüber den im Technischen Code verborgenen Hegemonieanspruch der Geber. Das Projekt scheitert ja nicht zuletzt daran, dass die lokalen Spieler sich als Meister des Skriptwechsels erweisen und den hegemonialen Metacode damit ins Leere laufen lassen. Um das zu erklären, hätte aber die Rationalität der lokalen Handlungsstrategien ebenso emphatisch nachgezeichnet werden müssen wie die der normesischen Akteure. Die Fiktionalisierung der Story, in der es nicht mehr um ein konkretes Land (Tansania) geht, macht „Ruritanien“ dagegen zu einer Chiffre für alle Länder Afrikas, wenn nicht der gesamten unterentwickelten und abhängigen Dritten Welt – so als sei es letztlich unerheblich, wo (in Tansania, Vietnam, Peru...) sich die Story abspielt. Damit übernimmt Rottenburg aber uneingestanden den gleichen hegemonialen Blick auf „den Süden“, den er der Entwicklungswelt so vehement anlastet. Seine Analyse wird damit ebenso zu einem „Rechenschaftszentrum“ wie die von ihm kritisierte Entwicklungshilfe: die unterschiedlichen Perspektiven werden von den „Beschränkungen der Lokalität“ (S. 121) befreit und aus einer Zentralperspektive resümiert.

Rottenburg hat eine moderne theoriebewusste Ethnographie geschrieben, die sich von einem lokalisierten, primär auf die Peripherie bezogenem Kulturbegriff löst, den Gegenstand translokaler Verflechtungen nicht nur programmatisch beschwört, sondern

sich auf ihn auch empirisch einlässt und die sich methodisch den aktuellen Forderungen nach entlokalisierter Feldforschung (*multi-sited ethnography*) öffnet. Sein Buch gehört sicher zu den lesenswertesten deutschsprachigen ethnologischen Studien, die in den letzten Jahren veröffentlicht wurden. In Kursen nicht nur zur Entwicklungsethnologie und Organisationsethnologie sollte sie Pflichtlektüre sein. Dabei würde ich allerdings den Studierenden empfehlen, gerade wegen der spannenden Story, der schönen Sprache, der Raffinesse der Darstellung und der Formvollendetheit des aufgeführten Stückes einen kritischen Blick zu behalten: die Lehren, die aus dieser Parabel zu ziehen sind, sind vielleicht nicht so eindeutig, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag.